

Arne Kluge: Die deutsche Porzellanindustrie bis 1914 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Beiheft, Bd. 250), Franz Steiner Verlag Stuttgart 2020, 438 Seiten, 12 Abbildungen, 7 Karten, ISBN 978-3-515-12685-4, 69,00 Euro

Grundanliegen des Autors ist es, den Prozess der Industrialisierung anhand eines bislang wenig beachteten Sektors, nämlich der Porzellanindustrie, zu überprüfen. Neben den üblichen einleitenden Abschnitten zur Einordnung des Themas wählte der Verfasser eine historische Gliederung. Dabei fängt er bei der Erfindung des europäischen Hartporzellans an, ohne die sich keine Porzellanindustrie hätte entwickeln können. Meißen war sozusagen der Ausgangspunkt. Die Meißner Manufaktur behielt die ersten Jahrzehnte ihre Spitzenstellung, weil der „Scherben Böttgers infolge der hohen Qualitätsansprüche perfekt [war] und bis heute nicht mehr verbessert“ wurde (S. 25), so dass es keiner weiteren Experimente bedurfte, während die anderen Manufakturen noch Jahre oder Jahrzehnte benötigten, um hinter das „Geheimnis“ des Porzellans zu kommen, obwohl sie nicht selten Arkanisten, wie die Geheimnisträger des Produktionsprozesses hießen, aus Meißen abgeworben hatten. Diese reisten mitunter quer durch Europa und versuchten, Manufakturen aufzubauen. Dagegen ist ein weiterer entscheidender Vorteil, wie Kluge ausmacht, dass Meißen immer Staatsbetrieb geblieben war, während andere Betriebe nach privater Initiative in Staatshand wechselten oder umgekehrt später auch vom Staat wieder verkauft wurden oder in Versuchsanstalten umgewandelt wurden, wenn sie nicht mehr rentabel waren. Gerade die Industrialisierung hat den Prozess beschleunigt. Es konnten immer schneller immer bessere und immer billigere Ware hergestellt werden.

Industrialisierung bedeutete, dass die handwerklichen Arbeitsprozesse der traditionellen Porzellanmanufakturen in eine industrielle Fertigung überführt wurden. So wurden Dekore nur noch aufgedruckt und nicht mehr einzeln gemalt. Das ermöglichte eine kostengünstige Produktion, und nur dadurch wurde es möglich, dass das exklusive Porzellan im 19. Jahrhundert zu einem Massenartikel wurde, den sich normale Haushalte leisten konnten und wollten. Nur Meißen hat all die Jahre durchgehalten und war nie der Versuchung erlegen, auf Massenware zu setzen und damit kurzfristig das Interesse von jedermann zu bedienen. Letztlich bis heute.

Kerne der deutschen Porzellanindustrie waren Thüringen, Schlesien und das nördliche Bayern. Für die Ansiedlung von Manufakturen und deren Entwicklung zu Fabriken waren mehrere Faktoren ausschlaggebend. Entgegen dem von Max Weber entwickelten und später um weitere Faktoren ergänzten Standortmodell waren allerdings für die Standortwahl bei der Gründung von Porzellanbetrieben anfangs selten die nötigen Arbeitskräfte das entscheidende Motiv; erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten sol-

che Überlegungen mitunter eine Rolle. Noch im 18. Jahrhundert war vor allem der Erhalt einer Konzession ein begünstigendes Element für die Standortwahl. Umgekehrt waren die privilegierenden Landesherren an den Gebühreneinnahmen interessiert. Die thüringische Kleinstaaterei begünstigte daher die Ansiedlung von Manufakturen und nicht so sehr Kaolinlagerstätten von höchster Qualität.

Mehrheitlich haben sich die Manufakturen im ländlichen Raum angesiedelt, weniger in den Städten. Im 19. Jahrhundert war der Eisenbahnanschluss von entscheidender Bedeutung. Personal war der größte Kostenfaktor, der bei den untersuchten Manufakturen in den 1860er Jahren um die 60 Prozent betrug. Trotz der Industrialisierung einzelner Produktionsprozesse gab es immer noch einen hohen Anteil an Handarbeit. Es wurden weiterhin Kleinserien gefertigt, während beispielsweise in der keramischen Industrie in England oder den USA ein hoher Automatisierungsgrad erreicht wurde.

Der Prozess der Industrialisierung erreichte den Porzellansektor nicht plötzlich und schnell, etwa durch die Einführung von Dampfmaschinen, gemeinhin dem Indiz für eine Industrialisierung, sondern erfolgte langsam und stetig, meist im Zuge von Modernisierungen der Manufakturen. Insofern treffen auch hier die klassischen Überlegungen zum Industrialisierungsprozess nicht zu.

Der Autor kann durch seinen Fokus auf den Porzellansektor neue Erkenntnisse zum Industrialisierungsprozess beisteuern, indem er herkömmliche Konzepte hinterfragt, verschiedene Theorien und Modelle schablonenartig über seinen Untersuchungsgegenstand legt und dabei viele Modelle gegen den Strich bürstet. Gängige Thesen und Modelle zur Industrialisierung treffen auf die Porzellanindustrie gerade nicht zu. Beispielsweise taugt der Regionenbegriff nicht für die Porzellanindustrie, da es meist um Einzelbetriebe ging, die ganze Produktionsketten abdeckten und organisierten, also Bergbau betrieben, das Holz einkauften usw. Um Berlin und Dresden waren es sogar sehr kleine Räume, während die Thüringen Betriebe länderübergreifend zwischen den Kleinstaaten agierten. Erst sehr viel später wurden vorgefertigte Porzellanmassen bezogen. Auch zu einer Clusterbildung, so eine in den Wirtschaftswissenschaften seit den 1990er Jahren aufkommende Theorie, die eine Verzahnung innerhalb der Region zu beschreiben versucht, kam es nicht. Die meisten Thesen und Modelle sind auf die Porzellanindustrie also nicht anwendbar.

Am Ende „muss einstweilen offen bleiben“ (S. 329), ob sich der Porzellansektor der Industrialisierung verweigert hat oder ob vielmehr durch deren Analyse und Einbezug der Industrialisierungsprozess umgeschrieben werden muss.

Lars-Arne Dannenberg

